

**Annemarie Sammartino: *The Impossible Border.*** Germany and the East, 1914-1922. Cornell Univ. Press. Ithaca/NY u.a. 2010. XIV, 232 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-8014-4863-8.

Annemarie Sammartino widmet sich in ihrem Buch der deutschen Ostgrenze in den Jahren 1914 bis 1922. Am Beispiel einer der umstrittensten Grenzen der Zwischenkriegszeit beleuchtet sie so die mit den Grenzfestsetzungsprozessen der unmittelbaren Nachkriegszeit einhergehenden Konfliktherde, die die neue deutsche Ostgrenze zu einer „impossible border“ werden ließen. Damit verbindet ihre Studie unterschiedliche Interessenschwerpunkte, die die gegenwärtige Forschung zur unmittelbaren Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs in Ostmitteleuropa prägen: Territorialität in ethnisch gemischten Gebieten, Gewalt, Migrationsbewegungen und die Hinterfragung und Rekonzeptualisierung von Staat und Staatlichkeit.

S. beginnt ihre Studie mit der These einer „Crisis of Sovereignty“ (S. 3), die sie sowohl Deutschland als auch Europa bescheinigt. Die Gründe dieser Krise lägen in einem instabilen Verhältnis zwischen dem Staat und dem durch ihn kontrollierten Territorium, einer grundsätzlichen Instabilität von Grenzen, einer tiefen politischen Zerrissenheit, die sich nach 1918 entlud, und einer zunehmenden Berufung auf die Größe „Volk“ als Legitimationsquelle sowohl für als auch gegen den Staat auf beiden Seiten des politischen Spektrums. Vor allem jedoch in den Migrationsbewegungen der Kriegsjahre und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die eine „world historical“ (S. 2) Dimension angenommen hätten, sieht sie Ursache und Symptom dieser Krise zugleich, da die Migrationsbewegungen die in Europa vorherrschende imaginierte Einheit zwischen Nation, Staat und Territorium erschütterten hätten. Die deutsche Ostgrenze stand im Zentrum dieser Migrationsbewegungen. Die hohe Mobilität der Bevölkerung, folgert S., forderte die Integrität des deutschen Staates in besonderer Weise heraus; die deutsche Ostgrenze entwickelte sich auf diese Weise sowohl zum Symbol als auch zum Symptom dieser Krise.

Die in der Einführung entworfene These handelt die Autorin in acht Kapiteln ab. Im ersten Kapitel untersucht sie die unmittelbare Vorkriegszeit und die Kriegsjahre. Im Mittelpunkt stehen die Debatten um die deutsche Staatsangehörigkeit im Kontext des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1913, die deutsche Kriegseuphorie und die territorialen Zugewinne des deutschen Staates im Osten während der Kriegsjahre. Diese Etappen werden kursorisch und im Zusammenhang mit den deutschen Debatten über die Auslandsdeutschen und den Bemühungen, vor allem von Seiten der Alldeutschen, sie im Sinne einer Ausweitung des deutschen Staatsterritoriums zu instrumentalisieren, beleuchtet. Das Kapitel verdeutlicht, wie die deutsche Migrationspolitik und die Einstellung gegenüber den Auslandsdeutschen die sinnvolle Ausgestaltung der deutschen Ostgrenze zu einem unmöglichen Projekt werden ließ: Sie sollte offen sein für die Unterstützung der Auslandsdeutschen und deutsche Expansionsbestrebungen und gleichzeitig verschlossen für ungewünschte Immigranten aus dem Osten (Slawen, Ostjuden). In Kapitel 2 und 3 behandelt S. zwei gescheiterte deutsche Siedlungsbestrebungen im Osten in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Freikorps und die Bewegung Ansiedlung Ost. Trotz eines sehr unterschiedlichen sozio-kulturellen Hintergrundes wurde der Osten von beiden als Ort der Freiheit imaginiert. Für die Freikorps-Kampagne in Lettland waren eine rückwärtsgewandte Sehnsucht nach der verlorenen deutschen Hegemonialstellung im Baltikum und das Versprechen der lettischen Regierung, jedem Freikorps-Mitglied die lettische Staatsbürgerschaft und Siedlungsland zur Verfügung zu stellen, Motivation für das Weiterkämpfen auch nach der deutschen Niederlage. Wie S. größtenteils anhand von Memoiren ehemaliger Freikorpsangehöriger nachzeichnet, war die Kampagne von Gewalteskalationen gekennzeichnet. Dabei hätten sich die Freikorpsmitglieder von einem deutschen Staat distanziert, der sich ihrer Ansicht nach als unwürdig entpuppte, da er die Bedingungen des Friedensvertrags von Versailles akzeptierte. Gleichzeitig imaginierten sie sich zu einer „apotheosis of German identity and its limit“. Indem sie den deutschen Staat und seine Grenzen überwand, seien sie selbst zur Grenze geworden, zu einem letzten Vorposten eines deutschen Geistes „that had been failed by the state“ (S. 63). Währenddessen strebten die über-

wiegend aus Industriearbeitern bestehenden Mitglieder von Ansiedlung Ost eine industrielle Siedlung in Russland an, die ihnen in Deutschland verwehrt geblieben war. Die Siedlungspläne waren von utopischen Vorstellungen überblendet, die mit der russischen Realität nichts gemein hatten. Das russische Volk galt als rückständig, während die deutschen Arbeiter sich als Boten deutscher Arbeitskultur und -organisation verstanden. Das Scheitern der industriellen Utopie von Ansiedlung Ost führte zu einer Frustration ihrer Mitglieder mit dem Osten und oftmals auch zu einer Hinwendung zu nationalistisch-chauvinistischem Gedankengut. Kapitel 2 und 3 machen deutlich, dass für beide Gruppen die poröse Grenze im Osten eine Möglichkeit bedeutete, den frustrierenden Zuständen in Deutschland zu entkommen. Die Überwindung des deutschen Staates stand dabei in beiden Fällen nicht diametral zu ihrer deutschen Identität, vielmehr scheint gerade die Loslösung vom deutschen Staat mit einer besonderen Kultivierung ihres deutschen Charakters verbunden gewesen zu sein.

In Kapitel 4 und 5 wird die deutsche Ostgrenze unter dem Blickwinkel der Flüchtlingsströme nach Deutschland betrachtet. Kapitel 4 widmet sich den Flüchtlingen aus den an Polen abgetretenen Gebieten und kontrastiert diese mit den ethnisch Deutschen aus dem Baltikum und den Wolgadeutschen. Die Flüchtlinge unterminierten die deutschen Ansprüche auf die abgetretenen Territorien, gleichzeitig beförderten sie eine weitere Zuspitzung der sozialen Situation im Deutschen Reich. Die Autorin zeichnet in diesem Kapitel überzeugend nach, wie die deutschen Behörden die Hilfsbedürftigkeit der Flüchtlinge zu definieren und zu klassifizieren versuchten, um so die poröse Grenze für den Flüchtlingsstrom zu schließen. Hierzu unterschieden sie bei der Gewährung von Beihilfen zwischen ethnisch Deutschen und deutschen Staatsangehörigen polnischer Herkunft aus der Zeit des Kaiserreichs. Dabei wird deutlich, dass die staatlichen Stellen Deutschum immer stärker völkisch definierten. Spätestens nach der Volksabstimmung in Oberschlesien wurde die Flüchtlingshilfe allmählich durch eine umfassende Unterstützung der *in* Polen lebenden Deutschen abgelöst. In Kapitel 5 stellt S. schließlich das grundsätzliche Problem der Kontrolle der grenzüberschreitenden Flüchtlingsströme in den Vordergrund. Trotz aller Versuche schaffte der deutsche Staat es nicht, die Ostgrenze zu kontrollieren. Vor allem die Ostjuden wurden zum Symbol für die ungewollten Flüchtlinge, was antisemitische Stereotypen in der deutschen Bevölkerung beförderte. Während Kapitel 4 und 5 einen ethnischen Blickwinkel auf das Problempaar Immigration/Grenze einnehmen (S. 137), konzentriert sich S. in Kapitel 6 auf die politisch-ideologische Gefahr aus dem Osten, den Bolschewismus. Da diese Gefahr nicht auf einer ethnischen Grundlage beruhte – in Deutschland internierte russische Kriegsgefangene konnten ebenso Träger des Bolschewismus sein wie Deutsche, und ein Übergreifen des Bolschewismus war in beide Richtungen möglich –, konnte ihr nicht einfach nur mit einer verbesserten Kontrolle der Kriegsgefangenenlager begegnet werden. Es musste jeglicher Kontakt zwischen Anhängern und Nichtanhängern des Bolschewismus vermieden werden. Hier wurde also eine symbolisch-ideologische Grenze kontrolliert.

Die letzten beiden Kapitel beschäftigen sich mit der Naturalisierungs- und Staatsbürgerschaftsgesetzgebung und ihrer praktischen Anwendung, ergänzt durch ein allgemeines Bild der deutschen Einstellungen gegenüber Flüchtlingen aus dem Osten, namentlich russischen Emigranten und Ostjuden. Die Debatten um Naturalisierung und Staatsbürgerschaft, so S., hätten als symbolisches Aushandlungsfeld für die Bedeutungen und Definitionen der deutschen Nation durch die Behörden fungiert und gleichzeitig als symbolische Kompensation für die Unfähigkeit des deutschen Staates, die Flüchtlingsströme über die Ostgrenze zu kontrollieren. Bei den Naturalisierungspraktiken kristallisierte sich eine Konkurrenz zwischen einer ethnischen Definition von Deutschum und kulturellen Faktoren heraus. Die deutsche Staatsbürgerschaft sei nur den wenigsten Ausländern gewährt worden. Die meisten von ihnen konnten zwar auf deutschem Staatsterritorium verbleiben, der Zugang zur deutschen „national community“ wurde ihnen jedoch verwehrt (S. 170). In der öffentlichen Wahrnehmung kam es dabei zu einer bemerkenswerten Zweiteilung der Flüchtlings-

gruppen. Während man den Ostjuden größtenteils mit einer zunehmenden Feindlichkeit und Stereotypisierung begegnete, wurden die russischen Emigranten als Teil einer „Schicksalsgemeinschaft“ empfunden.

S. bietet eine kompakte und lesenswerte Studie über den Themenkomplex „Migration/Gewalt/Ostgrenze/Osten“ für die Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Die Arbeit ist auf einen breiten Korpus von Archivalien gestützt, lässt jedoch eine umfassendere theoretische Annäherung an „Grenze“ vermissen. Die Autorin eröffnet einen neuen Blick auf die deutsche Ostgrenze für eine Zeitperiode, die in der Historiografie überwiegend hinsichtlich der deutsch-polnischen Grenzstreitigkeiten und der deutschen Grenzrevision abgehandelt worden ist. Besondere Stärke gewinnt ihre Arbeit immer dann, wenn S. die in der Historiografie bereits herausgearbeitete deutsche Imagination des Ostens<sup>1</sup> um neue Aspekte ergänzen kann, so etwa in Kapitel 3. Damit leistet sie nicht nur einen Beitrag zu der Forschung über das deutsche Verhältnis zum europäischen Osten, sondern beleuchtet anhand der „unmöglichen Ostgrenze“ auch die vorherrschenden Konzepte der deutschen *imagined community* zu einem Zeitpunkt, als das deutsche territoriale Selbstverständnis zutiefst erschüttert wurde.

Marburg

Agnes Laba

<sup>1</sup> VEJAS GABRIEL LIULEVICIUS: *War Land on the Eastern Front. Culture, Identity, and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000; GREGOR THUM (Hrsg.): *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006; WOLFGANG WIPPERMANN: *Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland*, Darmstadt 2007.

**Lutz Raphael: Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation.** Europa 1914-1945. Beck. München 2011. 319 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-406-62352-3. (€ 14,95.)

Der im Jahr 2013 mit einem Leibniz-Preis geehrte Trierer Historiker Lutz Raphael vertritt die Auffassung, dass der Durchbruch der Nation „zum primären politischen und kulturellen Bezugspunkt für die wirtschaftlichen und sozialen Ordnungen“ im Zeitalter der beiden Weltkriege erfolgt sei. Die Mobilisierung der Nationen habe dazu geführt, dass sich bis zur Mitte des 20. Jh. sprachlich und kulturell überaus „homogene Nationalstaaten“ herausgebildet hätten (S. 17).

Die Nationalgeschichten souverän übergreifende Gesamtschau Europas ist in sieben Kapitel und einen Epilog gegliedert. Im ersten Kapitel beschreibt R. Europa als Zentrum mehrerer weltumspannender Imperien um 1900, deren Verfassungen, Gesellschaften und religiöse Zusammensetzung erhebliche Unterschiede aufwiesen. Im folgenden Abschnitt steht der Erste Weltkrieg mit seinen Folgen im Mittelpunkt, wobei nicht nur die Front in Frankreich und Belgien, sondern auch die Balkankriege von 1912/13, die Kriegsschauplätze in Osteuropa, der Massenmord an der armenischen Zivilbevölkerung und die Vertreibungen nach dem griechisch-türkischen Krieg in den Blick genommen werden. Nach über einem Jahrzehnt sei 1923 wieder das erste Friedensjahr in Europa gewesen. Der totale Krieg habe den Nationalismus radikalisiert und in den dafür besonders anfälligen politischen Lagern „Machtphantasien“ zur Blüte gebracht, die sich (weiterhin) verhängnisvoll auswirken sollten. Der auf Osteuropa gerichtete deutsche Expansionismus war demnach eine mittelbare Folge der dort zwischen 1917 und 1919 ausgreifenden Besatzungsherrschaft der Mittelmächte (S. 47). Später wirkte insbesondere der Totenkult in Deutschland als Katalysator für den ersehnten siegreichen Revanchekrieg, zumal die Niederlage kollektiv verdrängt worden sei.

Der dritte Abschnitt thematisiert „Demokratie und Nation unter Dauerbelastung“, der manche Gesellschaften besser (wie etwa die tschechoslowakische), andere mit weniger Erfolg (wie etwa die polnische) standhielten. Sodann werden kulturelle Veränderungen nachgezeichnet, darunter auch eugenische und rassenhygienische Initiativen, ehe – in der Mitte